

16.S.n.Trinitatis

Da sind wir heute Morgen in der Kulisse des Kindermusicals: Dieses Mal geht es um Petrus - der nicht fassen kann, dass Gott in ihn so viel Vertrauen gesetzt hat, ausgerechnet in ihn, der er so oft an seine Grenze kam, so offensichtliche Schwächen hat.

Petrus hatte Gott nicht gesucht. Er war ein Fischer, ganz zu Hause in seinem eben auch schwierigen Leben. Dann hatte er sich von Gott rufen lassen und wollte es gut machen. Aber er geriet - und brachte sich - selbst immer wieder in Situationen, in denen ihn nichts trug, obwohl es so einfach schien oder andersherum, ihn die Fülle überwältigte obwohl es so aussichtslos war.

Der Tod brach mit voller Wucht in sein Leben ein. Die Auferstehung auch. Er starb gewaltsam. Es geht auch mit Gott in seinem Leben nicht geradeaus, nicht nur gut.

Die Kinder tauchen ein, fühlen sich ein, suchen Verwandtes, erleben Fremdes.

Es ist eine von unser aller Weggeschichten mit diesem Gott: voller Staunen und dann wieder Enttäuschung, Vertrauen und Zweifel, Nähe und Einsamkeit.

Ich denke, die meisten von uns – jedenfalls heute Morgen hier - wollen Gott in ihrem Leben haben, wollen ihm vertrauen, wollen auf ihn hören und glauben, dass er Gutes mit uns vorhat, dass er seine Schöpfung nicht nochmal vernichten will. Und ich glaube auch, dass viele uns - wenn sie auf ihr Leben schauen - Schutz und Bewahrung, Segen und Geleit erkennen können, manchmal sogar deutliche Fingerzeige sehen.

Trotzdem ist unser Glaubensleben - auch wenn wir Salz der Erde und Licht der Welt sein sollen - allermeist eher eine private Geschichte. Wir bringen Gott draußen – leider, aber das ist eine andere Geschichte - selten ins Spiel. Immerhin erkennen wir einander manchmal: an bestimmten Grundhaltungen oder eben daran, dass wir immer noch nicht zu Ende sind mit dem IFragen und Verstehenwollen, dem Zufluchtsuchen - bei ihm.

Es geht ja nichts glatt. Die Nachrichten sind voller Beben, Erschütterungen, Zusammenbrüche und Zusammenstöße aller Art. Dabei benehmen wir uns wie Menschen zweier Reiche: beim Blick auf die Welt, auf Wirtschaft und Gesellschaft, Politik, kommt Gott eher nicht vor. Meist sind Ursache und Wirkung einigermaßen erkennbar. Wir sehen Zusammenhänge und Konsequenzen, wir ahnen, dass wir weit weg davon sind, wie es sein soll unter uns - aber wir machen Gott nicht verantwortlich für marode Infrastruktur, morsche Brückenpfeiler oder die Krankenhausreform. Auch Petrus hat ja offenbar mit und ohne Gott gefischt...

Aber in dem anderen Reich, unserem Leben, dem was uns nah am Herzen ist, läuft es anders und erstaunlich: je näher uns das Leben auf die Haut rückt, desto direkter wird unsere Gottesbeziehung.

Zu Gott kommen wir, wenn es uns unmittelbar angeht.

Er wird uns wichtiger und ja, auch unverständlicher, fremder, je mehr wir betroffen, angerührt, erschrocken sind. Wenn wir nicht wissen wohin, mit unserer Not - oder manchmal auch der Erleichterung, dem Dank - dann fällt Gott uns ein.

Er scheint wirklich in unseren Herzen zu wohnen.

Dann finden wir Gebetsworte für uns und andere, die, die in all dem drinstecken, in dem wir auch drinstecken oder drinstecken könnten. Wir haben ein Sensorium, das Schmerz kennt und Angst, eine Vorstellung, was wir aushalten können und was nicht, einen Geist, der uns verbindet.

Dann spüren wir, dass wir einen Resonanzraum, eine Adresse für unsere Bitte brauchen, sonst verstopfen wir. Und so wenig wir uns im Gebet üben mögen, so wenig Alltagsform manchmal auch ist - es geht irgendwie: dann haben wir Worte oder können uns in denen

bergen, die andere gefunden haben.

Das allein ist schon Segen.

Vielleicht geht also unsere je eigene Glaubensgeschichte da entlang: An den Stationen, an denen wir auf Gott gesetzt und ihn gebeten haben: möge es uns oder denen, über denen das Leid zusammenbricht, endlich, endlich besser gehen. Möge mit der Kraft derer, die wieder heil werden auch unsere Welt heiler und heller werden – und Trost erfahren haben - wenn wir erleben, dass er uns hört.

Aber es gibt auch die anderen Wegmarken. Dann wenn wir verzweifeln. Auch an ihm. Wenn ein Unglück geschieht, werden Hader und Zweifel groß. Ist da ein Gott? Hört er uns??? Ist es zumutbar ihm zu vertrauen - trotzdem?

Sind wir nicht doch gnadenloser Willkür ausgeliefert und immer im Schatten des Todes unterwegs? Straft er doch?

Auch Petrus kannte das: den lebensgefährlichen Sturm, die tiefe Verlassenheit.

Und die Scham über das, was in uns überhand nehmen kann.

Dieser Sonntag mit seinen Texten, samt Petrus, hat von all dem etwas. Er ist voller Worte, die direkt von Gott kommen „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, wird leben“ - und auch voll zutiefst ehrlichem menschlichen Widerhall.

Das ist Paulus, der wie andere auch, zunächst glaubte, mit strengen Lebensregeln und Opfern Gott beschwichtigen oder sogar bewegen zu können und der nun erklären und aushalten muss, dass Tun und Ergehen nicht zusammenhängen.

Brücken stürzen nicht symbolisch ein.

Menschen leiden und sterben nicht, um irgendwen zu strafen.

Ist das Gottes große schmerzhaftes Anarchie der Ungerechtigkeit?

Paulus lässt sich darauf nicht ein.

Er will glauben und sich festhalten und schreibt: „Gott hat uns nicht den Geist der Furcht gegeben“ - sondern der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.“

Fürchtet Euch - so klingt es seit Weihnachten, immer. Mach nicht die Angst groß, den Hader, den Zorn. Halte inne. Schau! bist du nicht behütet worden? Hat Gott nicht die Fülle des Lebens ausgeschüttet - bis hierher. Sei behutsam? Mach nicht kaputt, was dir doch leben hilft. Fütter nicht den Zweifel, sondern die Dankbarkeit.

Ja, aber, möchte man sagen und läuft mit Martha Jesus entgegen: warum bist du dann nicht dagewesen? Wir hätten dich so dringend gebraucht!!!! Ohne dich wird gestorben. Gnadenlos und sinnlos. Wo warst Du???

Und der Psalmist antwortet:

„Du, Gott, lässt nicht zu, dass dein Frommer die Grube schaut ...

Bleibst du mir zur Rechten, so wanke ich nicht.“

Beschwörend betet da einer, der Angst vorm Sterben hat, der Gewissheit braucht.

„In den Nächten mahnt mich mein Inneres“ – betet er weiter. Es geht durch Mark und Bein, macht Beschwer und schlimmes Bauchgefühl. Und doch: es wird Morgen, ein neuer Tag, Petrus wirft die Netze aus - wider alle Wahrscheinlichkeit und amcht einen Riesenfang.

Auferstehung schimmert durch das Dunkel hindurch:

„Du tust mir kund den Weg zum Leben, bei dir ist Freude die Fülle“ – singt der Psalmist. Wo hat er das jetzt her?

Glaubensgeschichten sind Weggeschichten - mit allem.

Sie führen, wenigstens das scheint gewiss, nicht in die Irre.